

# **Der Piratenschoner**

**Harald Harst, #50**

**by Max Schraut, 1878-1935**

**Veröffentlicht:**

Verlag moderner Lektüre G.m.b.H., Berlin



## **Inhalt**

<b>Kapitel 1 ...</b>	<b>Bei Mutter Flepp.</b>
<b>Kapitel 2 ...</b>	<b>Der vielseitige Albemarle.</b>
<b>Kapitel 3 ...</b>	<b>Wir lernen James Goorb kennen.</b>
<b>Kapitel 4 ...</b>	<b>Die Frau mit den goldenen Schuhen.</b>
<b>Kapitel 5 ...</b>	<b>Lady Anna Broog.</b>



# Kapitel 1

## Bei Mutter Flepp.

Lord Percy Blackmoore, einer der reichsten Kohlenmagnaten Englands, hatte uns telegraphisch nach Madras gerufen. Wir hatten ihn und seine Gemahlin vor kurzem bei dem Maharadscha von Dschaipur kennengelernt, wo Harald Harst, wie ich im „goldenen Gongong“ berichtet habe, die überaus kostbare schwarze Perlenkette der Lady Blackmoore dem Juwelendiebe Daniel Blooce wieder abnehmen konnte.

Wir trafen abends um 7 Uhr in der Hafenstadt Madras ein, die bekanntlich an der Ostküste Vorderindiens liegt.

Der Lord, ein schlanker Mann von dreißig Jahren, holte uns vom Bahnhof ab. Er befand sich mit seiner jungen Gattin auf einer Weltreise, hatte seine Motorjacht ATLANTA in Madras verlassen und mehrere Städte im Innern besucht. Diese elegante, große Jacht war dann plötzlich aus dem Hafen von Madras, wo sie am Westkai nun schon drei Wochen gelegen hatte, eines Nachts verschwunden, und Harst sollte diesen Vorfall, dessen Einzelheiten wir nun erst erfuhren, aufzuklären suchen.

Blackmoore hatte uns vom Bahnhof in sein Hotel gebracht. Im Salon begrüßten wir die Lady und den Privatsekretär des Lords Marc Tousam, den wir ebenfalls schon kannten. Außerdem war der Chef der Hafenspolizei Inspektor Davis anwesend.

Mr. Davis, ein früherer Kapitän der Handelsmarine, hatte bereits die eingehendsten Nachforschungen nach dem Verbleib der ATLANTA angestellt, deren Verschwinden jetzt drei Tage zurücklag.

Davis schilderte den Sachverhalt folgendermaßen.

Am Montag nachmittag hatte er noch mit dem Kapitän der ATLANTA, Master Braxler, im Cafee Westminster eine Partie Schach gespielt. Braxler war ein alter Bekannter von ihm. Er hatte ihm erzählt, daß der Lord nun bald nach Kalkutta in See zu gehen gedenke. Um 7 Uhr abends hatten sie sich getrennt.

Am Dienstag früh drei Uhr hatte eine Barkasse der Hafenspolizei bei strömendem Regen die ATLANTA etwa 500 Meter nach Osten zu auf der Reede getroffen. Die Jacht fuhr mit vorschriftsmäßigen Lichtern und mit halber Kraft zwischen den ankernden Schiffen hindurch. Da Kapitän Braxler die Jacht bei der Hafenspolizei nicht abgemeldet hatte, wie der auf der Barkasse befindliche Polizeibeamte wußte, nahm dieser an, es handele sich nur um eine Maschinenprobe, und ließ die ATLANTA ungehindert passieren.

Aber—die Jacht kehrte nicht zurück. Der Dienstag und der Mittwoch vergingen. Davis telegraphierte Mittwoch abend an den Lord, der sich in Dehli befand. Der Lord depeschierte zurück, daß er Kapitän Braxler keinen Befehl zum Verlassen des Hafens von Madras gegeben hatte, und reiste sofort mit seiner Gat-

tin ab, weil er bereits argwöhnte, daß sich irgend etwas Besonderes zugetragen haben müsse.

Davis halte nach Eintreffen der Antwort Blackmoores sofort die Polizei mobil gemacht, um zunächst einmal festzustellen, ob die ganze Besatzung sich auf der ATLANTA befände. Einschließlich Kapitän Braxlers zählte diese Besatzung vierzehn Köpfe. All die vierzehn Leute waren mit verschwunden.

Davis konnte nur annehmen, daß hier irgend ein Schurkenstreich vorlag und daß die ATLANTA von einer Bande von Verbrechern in der regnerischen Nacht entführt worden war.

Diese Ansicht äußerte er jetzt auch Harst gegenüber, der ihn bisher durch keine Zwischenfragen unterbrochen hatte.

Wir saßen um einen großen Tisch herum in kostbaren Brokatsesseln. Das Hotel Imperial, in dem der Lord abgestiegen war, hätte jeder europäischen Weltstadt Ehre gemacht. Es war das erste in Madras.

„Haben Sie denn hier in Madras Verbrecher, denen Sie einen so großzügigen Streich zutrauen, Master Davis?“ fragte Harald nun. „Die Entführung einer Jacht muß doch sehr sorgfältig vorbereitet werden. Ein solcher Plan erfordert genaueste Abwägung aller Einzelheiten.“

„Hm—eigentlich gibt es hier kaum so intelligente Schurken,“ meinte Davis. „Wir sehen dem Gesindel verdammt scharf auf die Finger. Ich gebe zu, Master Harst, ich stehe hier vor einem Rätsel, da es ja ausgeschlossen ist, daß etwa ein Teil der Besatzung gemeutert hat und mit der ATLANTA davongefahren ist.“

„Ganz ausgeschlossen!“ bestätigte der Lord. „Die Besatzung ist schon viele Jahre in meinen Diensten. Die Leute haben keinen Grund zur Unzufriedenheit. Ich bezahle sie gut, und zwischen mir und dem letzten Mann der ATLANTA herrscht ein beinahe kameradschaftliches Verhältnis.“

„Dann kann nur eine Entführung vorliegen,“ meinte Harst. „Ich möchte vorschlagen, daß wir getrennt arbeiten, Master Davis. Setzen Sie Ihre Ermittlungen fort, während Schraut und ich auf eigene Faust uns bemühen werden, die Sache aufzuklären. Ich kann damit jedoch erst übermorgen beginnen. Ich muß noch nach Bangalore reisen, wo ich etwas zu erledigen habe. Sonntag früh bin ich wieder hier.“

Lord Percy machte ein sehr enttäuschtes Gesicht.

„Ist das, was Sie in Bangalore vorhaben, Master Harst, denn wirklich so dringend?“ fragte er.

„Überaus dringend, Mylord. Ich reise sogar noch heute wieder ab. Wenn ich mich nicht irre, geht um 10 Uhr ein Zug nach Bangalore.“

„Nur ein Personenzug, kein Eilzug,“ erklärte Davis.—

Wir blieben noch eine halbe Stunde zusammen. Dann verabschiedeten wir uns. Davis kam mit. Es war jetzt 1/29 abends.

„Ist es Ihnen recht, wenn wir mal zum Hafen fahren, Master Davis?“ meinte Harald. „Ich möchte mir die Stelle am Kai ansehen, wo die ATLANTA gelegen hat.“

„Gewiß. Obwohl dort nicht viel zu holen ist, Master Harst. Der Westkai ist ein Kai wie jeder andere.“

Wir nahmen einen Wagen und waren in zehn Minuten mitten zwischen Lagerspeichern, Hafenkneipen und düsteren alten Häusern, die noch aus der Entwicklungszeit von Madras stammten.

„Lassen Sie den Wagen etwas vor der Liegestelle halten,“ bat Harald den Polizeiinspektor.

Wir fuhren jetzt am Bollwerk auf den Schienen der Hafenbahn entlang.

Dann stiegen wir aus. Der Wagen sollte auf uns warten.

Wir gingen nun dicht am Wasser entlang. Schiff an Schiff lag hier vertäut. Ziehharmonikaklänge und Gesang umtönten uns. Halb trunkene Matrosen aller Nationen schwärmten umher. Händler schrien ihre Waren aus. Schlanke Inderinnen lauerten im Schatten von haushohen Stapeln von Fässern und Kisten. Dampfwinden kreischten. Von der Reede her klang das Heulen von Schiffssirenen herüber.

„Hier fühle ich mich wohl,“ sagte Davis und sog an seiner kurzen Pfeife. „Das ist für mich die schönste Musik: Ziehharmonika, Dampfpeifen, Ankerkettenklirren und das Quietschen der ausschwingenden Kranbalken.“

Wir blieben stehen.

Harst schaute sich um, schaute hierhin und dorthin.

„Das da drüben ist eine Kneipe, nicht wahr?“ fragte er dann.

„Ja—die anständigste Hafenkneipe von Madras. Gleichzeitig Logierhaus. Gehört einem in ganz Indien bekannten Original, der Mutter Flepp. Hat jetzt Kummer, die Mutter Flepp. Ihre Tochter ist durchgebrannt.“

„Seit wann denn?“

„Hm—warten Sie mal. Richtig, seit Montag. Mutter Flepp ist wütend. Die Bessie war ein patentes Mädel, hatte Bildung und war so eine *Rühr mich nicht an!* Niemand weiß, mit wem sie auf und davon gegangen ist.“

„So—so,“ sagte Harald nur.

Wir gingen noch ein Stück weiter. Die Stelle am Kai, wo die ATLANTA gelegen hatte, war noch nicht wieder besetzt worden. Die Jacht hatte hier zwischen zwei kleineren Seglern ihren Platz gehabt.

„Da liegt ja noch eine Jacht,“ meinte Harald, als wir an dem einen Segelschiff, einer Bark, vorüber waren.

„Ganz recht. Sie gehört einem Franzosen, der sich jetzt im Innern herumtreibt. Es ist nur eine Wache von drei Mann an Bord.“

„Gut, kehren wir zu unserem Wagen zurück.“

„Na sehen Sie, Master Harst,“ sagte Inspektor Davis lachend, „das war nun ziemlich zwecklos, diese Fahrt hierher.“

„Scheint so,“ erwiderte Harst zerstreut.

Ich merkte: es war nicht zwecklos gewesen! Irgend etwas hatte Harst entdeckt.

Davis fuhr nur bis zur Stuart Street mit. Wir verabschiedeten uns von ihm mit einem „Sonntag auf Wiedersehen.“—Uns beide brachte der Wagen zum Bahnhof. Wir lösten Fahrkarten bis Bangalore, obwohl wir gar nicht die Absicht hatten, dorthin zu reisen.

Am Fahrkartenschalter hatte mir Harald leise zugeflüstert, die anderen Leute zu beobachten, die nach ihm an den Schalter herantreten würden.

Ich studierte zum Schein die aushängenden Plakate.

Bald fiel mir ein Matrose auf, der, den leicht Angetrunkenen spielend, sich am Schalter dicht hinter Harst drängte. Der Matrose war fraglos ganz nüchtern. Das erkannte ich an dem gespannten Gesichtsausdruck, mit dem er hinhorchte, als Harald die Karten nach Bangalore forderte.

Ich wußte genug. Harald hatte mit Spionen gerechnet. Und er hatte richtig vermutet: wir wurden beobachtet.—

Zwei Stationen hinter Madras verließen wir den Zug. Der Matrose, ein kleiner Kerl mit goldenen Ohrringen, hatte auf dem Bahnsteig in Madras aufgepaßt, ob

wir wirklich abfahren. Den Zug hatte er nicht bestiegen. Wir waren also sicher vor ihm.

Ein Mietauto brachte uns nach Madras zurück. Wir langten gegen elf Uhr abends vor einem kleinen Hotel an, belegten zwei Zimmer im Erdgeschoß nach dem Garten hinaus, zahlten für acht Tage voraus und sagten dem Hotelbesitzer, wir würden frühmorgens auf ein paar Tage nach einer Plantage ins Innere reisen, er möchte unsere Koffer in Verwahrung nehmen.—

Um 12 Uhr nachts verließen zwei ältere, bärtige Seeleute, jeder mit einem Bündel in der Hand, das Hotel durch das Fenster und wandten sich dann dem Hafen und dem Westkai zu.—

Bei Mutter Flepp war noch großer Betrieb.

Die Kneipe bestand aus einem einzigen Raum, der an den Wänden durch Efeukästen in einzelne Boxen abgeteilt war. Der Schanktisch lag dem Eingang gegenüber.

Und hinter diesem Schanktisch thronte auf einem hohen Schemel die Besitzerin dieses Seemannsheims, die in ganz Vorderindien berühmte Mutter Flepp.

Das große, hagere Weib trug ein schwarzes Seidenkleid, dazu einen weißen Spitzenkragen und so viel Brillanten an Händen, Hals und Ohren, daß diese Pracht jeden Gauner gereizt hätte, wenn der Schmuck echt gewesen wäre. Wenigstens hielt ich ihn damals nicht für echt. Das hochfrisierte, zum Teil wohl falsche Haar Mutter Flepps machte das längliche, faltige und stark geschminkte Gesicht noch länger. Alles in allem wirkte sie etwa wie eine an der Kasse sitzende Jahrmarktбудenbesitzerin.

Zwei Mixer (Mischer), bedienten die Gäste, die direkt am Schanktisch saßen. Drei Chinesen spielten die Kellner.

Wir quetschten uns noch mit an den Schanktisch heran und bestellten nach der Karte einen recht teuren Mischtrunk und ebenso teure Zigarren.

Mutter Flepp musterte uns mit ihren schwarzen, stechenden Augen so durchdringend, daß ich schon fürchtete, sie durchschaue unsere Maske.

Aber ihr Gesicht wurde sofort freundlicher, als Harst für uns ein gutes Zimmer für drei Tage verlangte und dabei Mutter Flepp eine Zwanzigpfundnote nachlässig zuwarf.

Sie rutschte mit ihrem hohen Schemel mehr nach links und saß uns nun gegenüber.

„Wo kommt Ihr her, Jungs?“ fragte sie auf englisch und schob ein frisches Stück Kautabak in den Mund.

Harald spuckte auf den Fußboden, grinste und sagte:

„Geht Dich 'n Dreck an, Mutter Flepp.—Was können wir zu essen haben?“

Ihre Stirn zog sich kraus. „Nur Kaltes, Jungs. Die Bessie, das verdammte—ist ja ausgekniffen. Sie kochte für die Gäste. Hab noch keinen Ersatz für sie.“

Harald beugte sich weit über den Tisch und flüsterte:

„Mutter Flepp, hab die Bessie gesehen, gestern. Droben in Pulikat.“<sup>(1-1)</sup>

„Wie?! Gesehen?! Jung, Du lügst. Du warst ja noch nie hier. Du kennst die Bessie gar nicht.“

Harald krümmte sich vor Lachen.

„Noch nie hier?!—Gewohnt hab ich bei Dir noch nicht, Mutter Flepp. Aber versoffen hab ich hier schon manche Heuer.“

Sie nickte zerstreut und rief dem einen Mixer zu, auf die Kellner aufzupas- sen. Sie schloß die Kasse ab und sagte. „Kommt mit, Jungs—“

Wir tranken aus und gingen hinter ihr drein. Sie führte uns in den Hinterflur und eine Treppe hinauf in die Logierräume.

Es war nur noch ein einziges Vorderzimmer frei. Die Fenster hatten Aussicht über den ganzen Hafen. Wir nahmen dieses Zimmer, warfen unsere Bündel auf den Tisch und setzten uns.

Mutter Flepp seufzte und schaute Harst fragend an.

Harald lächelte. „Du willst was über Bessie hören, Mutter Flepp. Ich weiß nichts, gar nichts. Ich hab gelogen,“ sagte er leise. „Inspektor Davis erzählte uns, daß man sich auf Dich verlassen könne. Du bist verschwiegen, und Du stehst mit der Polizei gut. Ich heiße Harald Harst—“

Mutter Flepp riß die Augen auf.

„Aha, Jung—aha! Ahnt ich's doch!“ flüsterte sie. „Harald Harst!—Jung, Du wirst mir die Bessie suchen.“

„Das werd ich, Mutter Flepp. Ich suche noch was anderes, die ATLANTA.“

„Dacht ich mir schon, Harst—dacht ich mir schon! Eine dolle Geschichte mit der Atlanta. Käpten Braxler war oft hier bei mir, auch der Steuermann und der Obermaschinist. Hatten Geld wie Heu, Jung. Der Lord bezahlt anständig.“

„Mutter Flepp, niemand darf wissen, wer wir sind,“ sagte Harald eindringlich. „Auch Davis nicht. Wir heißen Halper und Shmits.“

„Gut. Halper und Shmits.—Ich werd Euch was zum Essen bringen, Jungs. Bin gleich wieder da.“

Sie eilte hinaus.

„Ein Original,“ meinte Harald. Dann sah er sich im Zimmer um.

Alles war peinlich sauber. Links führte eine Tür in das Nebenzimmer. Sie war durch einen Schrank verstellt und mit dicken Decken verhängt.

Gleich darauf kam Mutter Flepp mit einem Riesenteebrett, auf dem allerlei gute Sachen standen.

Wir hatten Hunger und machten uns sofort darüber her. Unsere Verbündete setzte sich zu uns.

## Kapitel 2

### Der vielseitige Albemarle.

„Hast Du denn gar nichts bemerkt, Mutter Flepp?“ fragte Harald in vorsichtigem Flüsterton. „Bessie muß doch mit irgend jemand in letzter Zeit vertrauter gestanden haben. Hat ihr nicht dieser oder jener Deiner Gäste stärker den Hof gemacht?“

Sie schüttelte den Kopf, holte aus der Tasche eine Photographie hervor und hielt sie uns hin.

„Das ist meine Bessie, mein einziges Kind. Für sie hab ich als Witwe mich hier mit dem verfluchten Matrosenvolk herumgeärgert. Für sie habe ich gespart. Zweiundzwanzig ist sie alt, war in England zwei Jahre in Pension—“

„Halt,“ meinte Harst. „Sie war stets sehr ablehnend Männern gegenüber, erzählte Davis uns.“

„Das stimmt. Sie galt für hochmütig. In der Kneipe war sie nie zu sehen. Sie hatte die Küche unter sich, und sie war fleißig und kochte großartig.“

„Wann kehrte sie aus England zurück?“

„Vor acht Monaten.“

„Und sie hatte hier keinen Verehrer, Mutter Flepp?“

„Verehrer?! Jung‘, bei der hättest Du nicht mal Glück gehabt.“

„Sie kann dann doch aber unmöglich mit einem Manne durchgebrannt sein, Mutter Flepp?!“

„Es ist so. Sie ist ja gesehen worden. Sie war Montag abend in das Gayty-Theater gegangen. Es gab so’n modernes Stück. Zufällig war Káp’ten Dobbler auch da.“

„Wer ist Dobbler?“

„Der Eigentümer und Kapitän des Motorschleppers LONDON, ein Freund meines seligen Mannes. Und dieser Dobbler hat beobachtet, wie Bessie nach dem zweiten Akt mit einem Herrn, der neben ihr gesessen hatte, hinausging. Sie kam auch nicht wieder. Sie hat sich eben von diesem Unbekannten umgarnen lassen und—na—seitdem ist sie eben weg.“

Harald schob den Teller beiseite und besichtigte die Photographie.

Diese Bessie Flepp war wirklich ein hübsches Mädchen. Sie sah geradezu vornehm aus. In ihrem Gesicht war ein Zug von hochmütiger Verschlossenheit.

Harald steckte die Kabinettphotographie zu sich. „Du gestattest doch, Mutter Flepp. Ich werde das Bild brauchen,“ sagte er kurz. Dann fragte er: „Wer wohnt dort neben uns?“ Und er zeigte auf die verstellte Tür.

„Der Steuermann einer französischen Jacht.“

„Jacht?“ Etwa die, die unweit der ATLANTA am Kai liegt?“

„Ja, die französische Jacht MOHALLA, einem Monsieur James Goorb gehörig. Goorb, ein alter Herr, treibt sich im Lande herum. Die Besatzung hat er bis auf drei Mann beurlaubt. Zwei Leute sind als Wache an Bord, und der Steuermann Malcolm wohnt hier.—Weshalb fragst Du nach der MOHALLA, Jung?“

„Ich frage immer sehr viel, Mutter Flepp. Das liegt so bei uns im Beruf.—Ist einer der Leute von der MOHALLA ein kleiner pockennarbiger, bärtiger Kerl mit goldenen Ringen in den Ohren?“

„Stimmt, Jung‘. Das ist der eine Mann der Wache. Er heißt Brigham und ist Schotte.“

„So so—Ob der Steuermann Malcolm jetzt nebenan auf seinem Zimmer ist?“

„Nein, Harst—da ist er nicht. Der Brigham holte ihn vor anderthalb Stunden aus der Kneipe unten weg. Sie hatten’s mächtig eilig, die beiden. Seitdem ist Malcolm noch nicht zurückgekehrt.“

„Mutter Flepp, hast Du Bessies Zimmer ordentlich durchsucht? Vielleicht könnte man dort etwas finden, das Aufschluß über den Herrn gibt, mit dem sie das Gayty-Theater verließ.“

„Dort findest auch Du nichts, Jung‘. Ich hab’ alles um und um gekehrt.—Hm, nur etwas möchte ich Dir zeigen. Es lag auf Bessies Schreibtisch unter dem Marmorschreibzeug.“

Sie faßte in die Tasche und reichte Harst eine Spielkarte, und zwar eine Karo-Sieben.

„Es fiel mir auf,“ erklärte Mutter Flepp weiter, „daß Bessie diese Karte dort versteckt hatte. Sonst hätte ich das Ding gar nicht beachtet. Ich habe die Karte auch Inspektor Davis schon gezeigt. Der lachte aber und wollte sie zerreißen.“

Harald erhob sich und trat unter die elektrische Hängelampe, besichtigte die Karte und schob sie dann ebenfalls in die Tasche.

„Du hast doch nichts dagegen, Mutter Flepp?“ meinte er.

„Ne, Jung‘,—wenn Du nur die Bessie wiederbringst. Ich hab doch nicht deshalb jeden Pfennig gespart, daß sie nun womöglich irgend einen hergelaufenen

Kerl heiratet! Ich hab ihr immer gesagt: Bessie, ich bin reich, Du kannst 'ne feine Partie machen!“

„Du hattest wohl schon einen Schwiegersohn in Aussicht, Mutter Flepp?“

„Und ob, Harst, und ob! Schon seit vier Jahren. Ein feiner Mann, ein Lord!“

„Was Du sagst—ein Lord!“

Sie lächelte geschmeichelt. „Ja, Lord Albemarle, früher Oberst in der Kolonialarmee.“

„Wohnt er hier in Madras?“

„Ja, seit fünf Jahren. Er ist in Bessie sehr verliebt. Sie könnte längst seine Frau sein. Schon bevor ich sie nach England in das Pensionat schickte, hätte sie sich mit dem Lord verloben können. Er ist sehr reich. Freilich, mit dem Alter paßt das nicht ganz. Er ist um die Fünfzig herum.“

Harald hatte sich eine Zigarette angezündet.

„Wo war Bessie in Pension, Mutter Flepp?“

„In Liverpool bei Miß Allins. Das vornehmste Töchterpensionat in Liverpool.“

„Gut, Mutter Flepp. Vorläufig weiß ich genug. Wir werden jetzt noch ausgehen. Gibt es eine Möglichkeit, unbemerkt ins Haus zu gelangen?“

„Ja, folgt mir nur.“

Wir schlossen das Zimmer ab. Wir ahnten nicht, daß wir es nicht wieder betreten sollten.

Mutter Flepp brachte uns über eine Seitentreppe auf den Hof und von hier durch einen überdachten Gang zwischen Grenzmauer und Haus an eine kleine Eisentür, die durch die Mauer auf eine Seitengasse führte. Sie gab uns den Schlüssel zu der Eisentür und zeigte uns, wo wir ihn draußen verbergen sollten.—Wir verabschiedeten uns von ihr mit kräftigem Händedruck. Sie rief uns noch leise nach: „Auf Geld kommt's nicht an, Jungs! Bringt mir nur die Bessie wieder!“

Die Hafengasse hier war völlig finster. Wir tappten zum Kai hinab.

„Ich fürchte, die Bessie wird nicht zurückkehren und erst recht nicht den Lord heiraten,“ meinte Harst. „In Liverpool war sie in Pension. Da kann sie so leicht einen schmucken Seemann kennengelernt haben!—Mutter Flepp ist nicht so harmlos, wie sie scheint. Sie hat Bessie offenbar zu diesem Schritt gezwungen. Sie will, daß das junge Mädchen den Lord um jeden Preis heiratet—“

Er schwieg plötzlich. Er hatte noch mehr sagen wollen. Seine Hand krallte sich um meinen Arm.

„Da—da—der Mann mit den Ohrringen,“ flüsterte er. „Und—neben ihm—“

„Ja—was gibt's denn? So sprich doch!“

Ich sah die beiden Gestalten, die dort an einem Haufen Fässer im Lichtschein einer der Bogenlampen standen. Gewiß—einer der beiden Leute war der Matrose Brigham, war der Spion, der uns auf dem Bahnhof beobachtet hatte.

Den anderen kannte ich nicht. Es war ein Herr mit grauem Spitzbart, der einen weißen Flanellanzug von etwas sehr junglichem Schnitt trug, dazu Lackschuhe mit weißen Gamaschen, einen Panamahut und – einen Kragen von beängstigender Höhe.—Kurz—es war der Typ des Lebegreises, der unbedingt noch jugendlich wirken will.

Die beiden waren keine zwanzig Schritt von uns entfernt. Wir befanden uns im Schatten. Sie standen in strahlender Helle.

„Lord Albemarle,“ flüsterte Harst. „Kein Zweifel, es ist Albemarle. Ich besinne mich jetzt genau auf sein Gesicht. Sehr genau. Man findet ihn jede Woche in



indischen Sportzeitungen abgebildet. Der Mann macht alles. Es gibt keinen vielseitigeren Menschen wie Albemarle.“

Nun erinnerte auch ich mich an den Namen Albemarle.

„Robert Albemarle, der Pferdezüchter, der Rennstallbesitzer und Autofex—ich weiß Bescheid!“ meinte ich.

„Da—er zieht sein Portefeuille,“ flüsterte Harald wieder.

„Brigham lehnt das Geld ab—“

„Sie treten in den Schatten des Fässerstapels. Warte hier auf mich—“

Im selben Moment begann Harst auch schon ein bekanntes Matrosenlied zu gröhlen und torkelte, scheinbar schwer trunken, um die Ecke und den Weg an den Häusern entlang.

Sein Gesang wurde bald schwächer, verstummte ganz.

Ich ahnte, was er vorhatte. Er wollte die beiden belauschen.

Zehn Minuten verstrichen. Albemarle und Brigham standen noch immer dort hinter den Fässern. Ich war aufs höchste gespannt, was Harald ausrichten würde. Ich konnte mir gar nicht denken, daß es ihm gelingen sollte, so nahe an die beiden heranzukommen, um auch ganze Sätze ihres doch fraglos sehr leise geführten Gesprächs mit anhören zu können.

Jetzt löste sich dort aus dem Dunkel die helle Gestalt des Lords heraus. Er ging sehr eilig davon. Brigham entfernte sich nach der anderen Seite—dorthin, wo die Jacht MOHALLA am Kai lag.

Gleich darauf taumelte Harald leise singend auf mich zu.

„Ihm nach—aber einzeln!“ rief er halblaut. „Jetzt wird die Sache interessant—“

Er schritt weiter, torkelte immer weniger, setzte sich in Trab.

An der Ecke der Bond-Street hielt ein Auto. Lord Albemarle wollte gerade einsteigen, als Harst neben ihm auftauchte. Ich war nur drei Schritte zurück.

„Mylord, ein armer Seemann bittet um eine milde Gabe,“ grunzte Harald, noch ganz atemlos.

Der Lord musterte ihn, griff in die Tasche und gab ihm eine Münze.

„Schicken Sie das Auto weg,“ flüsterte Harst. „Wir wissen, wo Bessie Flepp ist—“

Der Chauffeur, ein Inder, konnte nicht verstehen, was sein Herr und der Seemann verhandelten.

„Wer sind Sie?“ fragte Albemarle ebenso leise.

„Harald Harst—“

Der Lord fuhr zusammen.

„Harald Harst?!—Ach—Sie sind der Atlanta wegen hier—“

Dann befahl er dem Chauffeur, ihn vor dem Hotel Imperial zu erwarten. Das Auto schoß davon.

Wir drei bogen in die Anlagen ein.

„Setzen wir uns,“ meinte Harald und wies auf eine Bank, die von einer der Laternen nur halb beleuchtet wurde.

Albemarle hatte die rechte Hand in der Jackentasche.

„Beweisen Sie mir, daß Sie Harst sind,“ sagte er kurz. Er war mißtrauisch. In der Tasche steckte sicherlich eine Waffe.

„Mylord, meine Muttersprache mag Ihren Argwohn zerstreuen.“ Er hatte deutsch gesprochen.

Albemarle reichte ihm die Hand. „Das genügt mir, Master Harst.“ Dann gab er auch mir die Hand.

Wir setzten uns.

„Ich habe von Ihrem Gespräch mit Brigham genug verstanden, Mylord,“ begann Harald sofort, „um daraus den Schluß ziehen zu können, daß Sie die Jacht MOHALLA mit Bessie Flepp's Verschwinden in Zusammenhang bringen. Sie haben Brigham schließlich 5000 Pfund geboten, wenn er Ihnen alles mitteilen würde. Er behauptete, er wüßte nichts, und er blieb dabei, obwohl 5000 Pfund doch ein Vermögen sind. Sie gingen dann auseinander, indem Sie Brigham drohten, die MOHALLA polizeilich durchsuchen zu lassen. Der Matrose lachte dazu.“

„So war's,“ meinte Albemarle. „Ich will Ihnen auch kurz berichten, wie die Dinge liegen, Master Harst. Ich gebe zu, daß ich Bessie Flepp über alles liebe. Man spöttelt hier in Madras über diese meine Leidenschaft. Ich bin aber anderseits auch kein so blinder Narr, daß ich Bessie gegen ihren Willen zu einer Ehe zwingen würde. Vielleicht haben Sie den Verdacht gehabt oder haben ihn noch, daß ich Bessie entführen ließ.“

„Ich hatte ihn, Mylord—“

„Nun gut. Sie werden Ihren Irrtum eingesehen haben. Die Sache ist die. Ich habe Bessie beobachten lassen, schon als sie in Liverpool war. Sie hat dort einen Steuermann kennengelernt, der zu der Besatzung der ATLANTA Lord Blackmoores gehört. Der Mann heißt Melkope—Thomas Melkope. Ein hübscher Bursche, ohne Frage. Ich weiß weiter, daß dieser Melkope hier in Madras mit Bessie heimlich Briefe wechselte. Die beiden waren stets sehr vorsichtig, denn mit Mutter Flepp ist nicht zu spaßen. Sie hätte Bessie eine Verlobung mit dem Steuermann nie erlaubt und sie sofort enterbt. Am Montag abend beobachtete mein Beauftragter—“

„Also ein Privatdetektiv,“ warf Harst ein.

„Ja—ein Detektiv namens Britton im Gayty-Theater, wie Bessie von einem Fremden mit blondem Vollbart—also nicht von Melkope—angesprochen und hinausgeführt wurde. Sie gingen sehr hastig. Britton kam zu spät. Das Pärchen war im Auto schon davongefahren. Britton vermutete, daß Bessie und der Fremde, den der Defektiv noch nie in Madras gesehen hatte, die ATLANTA aufsuchen würden. Er eilte zum Westkai hinab und verbarg sich dort, um die ATLANTA nicht aus den Augen zu lassen. Es regnete stark. Gegen Mitternacht tauchte dicht am Bollwerk der Matrose Brigham auf und unterhielt sich mit der Deckwache der Atlanta. Die beiden Matrosen, die auf der Atlanta die Wache hatten, lehnten an der Reeling. Brigham trank wiederholt aus einer Flasche, ließ dann auch die beiden anderen trinken. Nach einer Weile entfernte er sich. Britton war auf ihn argwöhnisch geworden und folgte ihm. Er kannte Brigham damals noch nicht. Er sah, daß der Mann mit den goldenen Ohrringen das Deck der Mohalla betrat und im Niedergang des Achterschiffes verschwand. Da auf der Mohalla keine Wache aufgestellt war, kroch der Detektiv an Bord und versuchte, durch das Oberlichtfenster des Kajütaufbaus in den Salon der Jacht hinabzusehen, der hell erleuchtet war. Die Oberlichtfenster waren zum Teil offen. Britton hörte, wie jemand sagte:

„Master Goorb, Sie können überzeugt sein, daß sie's waren. Alles ist in Ordnung. Die ATLANTA geht sofort in See.“

Britton wußte nun, daß der Besitzer der MOHALLA, ein Franzose James Goorb aus Marseille, angeblich im Innern irgendwo weilte. Nun hatte er den Beweis, daß dies nicht stimmte. Goorb befand sich auf der MOHALLA.—Er hörte noch, wie Goorb befahl: „Haltet den Motorkutter bereit!“

Dann mußte Britton seinen Lauscherposten verlassen. Eine halbe Stunde später fuhr die ATLANTA bei strömendem Regen davon. Von der MOHALLA aber entfernte sich der zu dieser Jacht gehörige gedeckte Motorkutter. Wer drin war, konnte Britton nicht feststellen.“

## Kapitel 3

### Wir lernen James Goorb kennen.

Albemarle schwieg eine Weile und fügte hinzu: „Das ist alles, Master Harst.“

„Weshalb haben Sie Ihre Kenntnis dieser Einzelheiten der Hafenz Polizei gegenüber verschwiegen, Mylord?“ fragte Harald nun.

„Weil ich mich nicht noch lächerlicher machen wollte! Nur deshalb. Sollte ich der Polizei verraten, daß ich Britton Bessies wegen beschäftigte?!“

„Nun gut, Mylord. Es schadet jetzt nichts, daß Sie schwiegen.—Wo befindet sich Britton?“

„Er beobachtet die MOHALLA.“

„Hat er Neues in Erfahrung gebracht?“

„Nichts. Nur das eine, daß tatsächlich nur drei Mann die Jacht bewachen, der Steuermann Malcolm und Brigham und noch ein Matrose.“

„Aus der Geschichte wird kein Mensch klug,“ meinte Harald.

„Das sagt Britton auch, Master Harst.“

Harald begann zu rauchen. Der Lord bot mir eine Zigarre an. Als ich ihm das Feuerzeug hinhielt, fragte er:

„Was nun, Master Harst.“

Harald blieb stumm.—Ich flüsterte Albemarle zu: „Stören Sie ihn nicht, Mylord—“

Harst sprang plötzlich auf. „Ich muß Britton sprechen. Wo ist er zu finden?“

„Er steckt in einer leeren Kiste gegenüber dem Liegeplatz der Mohalla.“

„Mylord, besitzen Sie eine Jacht?“

„Welche Frage! Natürlich! Die schnellste Motorjacht der ganzen Ostküste. Mein METEOR ist berühmt.“

„Geben Sie sofort Befehl, daß die Jacht jeder Zeit reisefertig ist.“

„Oh—das ist sie, Master Harst. Sie liegt im Jachthafen des hiesigen Jachtklubs.“

„Dann gehen Sie an Bord und erwarten Sie uns dort. Lord Blackmoore nebst Gattin wohnen im Imperial. Wecken Sie sie und nehmen Sie sie mit auf den METEOR. Aber ohne jedes Aufsehen. Am besten geschieht das alles heimlich. Ich vermute, daß die MOHALLA sehr bald in See stechen wird. Wir müssen ihr dann auf den Fersen bleiben.“

Wir trennten uns nun.

Eine Viertelstunde später umschlichen wir einen Stapel leere Kisten, der auf dem Kai gegenüber der Mohalla lag. Unterwegs zum Hafen hatte ich Harald gefragt, ob er nun bereits eine Lösung all dieser seltsamen Ereignisse gefunden hätte, worauf er erwiderte: „Du verlangst zu viel, mein Alter. Wenn Du Dir das, was wir jetzt wissen, genau überlegst, stößt Du überall auf Widersprüche. Ich hoffe aber, daß die Karo-Sieben einiges klären wird.“—

Harald pochte hin und wieder an eine der Kisten an und rief leise: „Britton—Albemarle schickt uns.“

Niemand meldete sich. Dann kamen wir an eine ganz große Kiste, die etwas abseits lag. Wieder rief Harst. Und jetzt erhielten wir Antwort.

„Was gibt's?“

Zu unserem Erstaunen hob sich dann der eine Seitenteil der Kiste, der oben Scharniere haben mußte.

„Schnell hinein zu mir,“ flüsterte der Detektiv.

Harald versetzte mir einen leichten Stoß in die Rippen. Das hieß: „Achtung!“

Die Kiste war sehr lang und vielleicht 1 1/4 Meter hoch.

Harald kroch voran. Ich hielt den Seitendeckel hoch. Dann folgte ich Harst—mit recht gemischten Gefühlen. Ich ahnte schon, daß hier etwas nicht stimmte.

Es war auch so. Kaum war der Deckel hinter mir zugefallen, als der andere Seitenteil gelüftet wurde und blitzschnell ein Mensch hinausschoß. Dann kippte die Kiste um, stand nun auf dem einen Deckel. Wir beide rutschten übereinander, lagen nun mit den Köpfen nach unten in dem großen Kasten.

Hammerschläge dröhnten über uns. Und abermals kantete man die Kiste um, so daß wir auf die Füße zu stehen kamen.

„Schießen!“ raunte ich Harst zu. „Schießen!—Da—die Kerle nageln auch den anderen Deckel zu—“

„Meinetwegen. Dann schieße aber bitte in die Erde. Tu's nur. Es sieht auch echter aus.“

„Was heißt das?“

„Daß ich ganz einverstanden bin, auf die MOHALLA geschleppt zu werden, mein Alter—“

Ich holte die Clementpistole hervor, drückte zweimal ab.

Die Kiste wurde schon angehoben. Man rannte im Trab mit uns davon. Mit einem Male ein harter Stoß, noch einer. Wir flogen mit den Köpfen gegeneinander.

Dann stand unser Gefängnis still. Und eine Stimme sagt sehr laut in tadellosem Englisch:

„Wenn Sie nochmals schießen, haben Sie auf Schonung nicht zu rechnen!“

„Sie auch nicht,“ erwiderte Harst. „Ich möchte Ihnen nur erklären, daß die MOHALLA sofort von der Hafenzentrale durchsucht werden wird.“

Ein helles Lachen folgte. Es war fast, als ob eine Frau lachte.

„Die Polizei kommt zu spät. Die MOHALLA geht in See,“ sagte eine andere Stimme, die sehr rauh und sehr verstellt klang. „Wir wissen, wer Sie beide sind. Mit Leuten Ihres Schlages werden wir noch jederzeit fertig. Werfen Sie die Pistolen aus der Kiste. Ich werde den Deckel etwas lüften lassen. Gehorchen Sie nicht, dann gießen wir Chloroform in den Kasten.“

Harald drückte mir den Arm.

„Ein Weib!“ hauchte er. „Sollte das Bessie sein?!“

Er rief dann ganz laut:

„Gut, wir gehorchen—“

Als wir unsere Waffen auf dieser Weise losgeworden waren, hob sich der eine Deckel vollends, und dieselbe unnatürlich rauhe Stimme befahl:

„Kommen Sie heraus!“

Wir krochen hervor, richteten uns auf. Wir befanden uns in einem Salon, wie er eleganter kaum eingerichtet sein konnte. Uns gegenüber saß in einem Lederklubsessel ein älterer Herr in blauem Jackenanzug. Sein grauer Spitzbart und

das graue, gescheitelte Haar paßten nicht recht zu dem schmalen, tiefgebräunten, aber faltenlosen Gesicht.

Der Herr hielt in der Rechten eine unserer Pistolen, winkte uns zu und deutete auf die Kiste.

„Setzen Sie sich dort hinauf. Ich schieße sofort, wenn einer von Ihnen sich mir nähert,“ sagte er drohend.

Wir taten wie befohlen. Wir waren mit diesem etwas merkwürdigen Herrn ganz allein im Salon.

„Master Harst,“ begann er dann, „Sie hätten besser getan, sich nicht in diese Sache einzumischen. Sie werden es bereuen.“

Wir merkten, daß die Jacht bereits auf der offenen Reede sein mußte. Sie schwankte immer stärker. Wir hörten auf Deck mehrere Leute hin und her laufen.

Harst musterte den Unbekannten eine Weile.

„Miß Bessie Flepp,“ sagte er dann lächelnd, „Sie werden doch einen Harald Harst nicht über Ihr wahres Geschlecht täuschen wollen?!“

Die Verkleidete stampfte sehr temperamentvoll mit dem Fuße auf.

„Ich bin nicht Bessie Flepp!“ rief sie, immer noch die Stimme verstellend. „Ich bin der Besitzer der MOHALLA, bin James Goorb!“

„Angenehm!“ meinte Harst mit ironischer Verbeugung. „Also James Goorb! Ganz interessant, die Geschichte wird immer verwickelter. Daß noch eine zweite Frau hier mit im Spiel ist, macht die Sache weit komplizierter. Auf den Vornamen James haben Sie jedenfalls keinen Anspruch, Miß oder Mistreß Goorb. James müßte ein Mann sein, und Sie sind kein Mann.“

Die Verkleidete sprang auf und legte auf Harst an.

„Sie sind verrückt! Noch niemand hat—“—Sie schwieg plötzlich.

Eine der vier Türen des Salons war aufgerissen worden. Der Matrose Brigham steckte den Kopf herein.

„Master Goorb—einen Augenblick!“

Die maskierte Frau winkte ihm. Sie behielt uns scharf im Auge, während sie mit Brigham nun erregt flüsterte. Dann gab sie Brigham die Pistole und ging eilends hinaus. Der Matrose setzte sich in denselben Sessel. Sein pockennarbiges Gesicht suchte zuerst eine höhnisch-triumphierende Miene anzunehmen. Aber unter Harsts dringendem Blick wurde Brigham immer unruhiger.

„Brigham, das kostet verschiedene Jahre Zuchthaus,“ sagte Harald dann sehr langsam. „Sorgen Sie dafür, daß wir nachher in eine Kabine gebracht werden, in der man uns nur so bewacht, wie es Gentlemen zukommt. Ich werde dann später für Sie ein gutes Wort einlegen.“

Der alte Matrose probierte ein ironisches Auflachen. Aber es geriet ihm nicht. Sein Gesicht wurde zur Fratze, aus der man als stärkste Seelenempfindung Angst herauslesen konnte. Er schaute zu Boden.

Es wäre ein leichtes gewesen, ihn zu überrumpeln. Aber Harst verfolgte offenbar andere Absichten.

Gleich darauf trat James Goorb wieder ein. Abermals flüsterte diese verkleidete Frau, die unmöglich alt sein konnte, mit Brigham ebenso leise wie vertraulich. Der Matrose schien ihr einen Vorschlag zu machen. Sie sträubte sich erst. Dann nickte sie widerwillig, gab Brigham die andere Clementpistole, die sie in der Jackentasche hatte, und rief uns mit derselben rauhen Stimme zu: „Wir werden Sie beide in einer Kabine unterbringen. Gehen Sie voraus durch

jene Tür. Sie deutete auf dieselbe Tür, durch die Brigham vorhin erschienen war.

Hinter dieser Tür lag ein Gang, der ebenfalls durch elektrische Deckenlampen erleuchtet war. An der Seite befanden sich drei Kabinentüren. Wir mußten in die letzte rechter Hand hinein.

Die Tür schlug hinter uns zu. Ein Schlüssel wurde umgedreht. Der Knall der zufallenden Tür hatte einen ganz besonderen Klang.—Wir standen im Dunkeln. Harald fand dann den Lichtschalter. Die Deckenlampe flammte auf.

Rechts und links an der Wand je ein Kojenbett. Geradeaus an der Schiffswand ein Schrank und ein einfacher Schreibtisch. Neben der Tür ein Waschtisch und ein kleinerer Schrank. Dazu drei kleine, weißlackierte Rohrsessel. In der Schiffswand zwei runde Fenster, sogenannte Bullaugen.—Das war unser Kerker auf der MOHALLA.

Harald untersuchte die Tür. „Eisen!“ sagte er kurz. Dann setzte er sich an den Schreibtisch, holte sein Zigarettenetui hervor und hielt es mir hin.

„Bediene Dich. Wir müssen uns darüber schlüssig werden, wie wir uns zu diesem merkwürdigen James stellen wollen.“

Ich nahm neben ihm Platz. Er rauchte eine Weile und starrte vor sich hin. Inzwischen hatte ich mir über Lord Robert Albemarle bereits mein Urteil gebildet.

„Albemarle hat uns hineingelegt!“ platzte ich jetzt heraus. „Er hat Bessie doch entführen lassen. Er schickte uns zu dem Stapel Kisten, damit man uns dort festnehmen konnte. Vielleicht gibt es gar keinen Detektiv Britton.“

„Hm—ich glaube doch, mein Alter. Wenn Du genau hingesehen hättest, wäre Dir aufgefallen, daß von den sechs Türen des Kabinenganges draußen zwei einen besonderen, frischeren Anstrich hatten und daß nur in diesen Türen die Schlüssel von außen steckten. Die eine dieser Türen ist die unsrige, und die zweite die der Nachbarkabine.—Gib mal acht—“

Er pochte leise an die Verbindungswand. Diese bestand aus dunkelgebeiztem Mahagoniholz, das durch Leisten und Rillen in Felder geteilt und verziert war.—Er pochte in ganz bestimmten Zwischenräumen. Dann erfolgte Antwort—drei Klopföne. Nun dauerte es nicht lange, bis Harst mit dem Mann drüben sich durch diese Klopfzeichen verständigen konnte. Als er den Namen Britton hinübertelegraphierte, erfolgte als Antwort ein „Ja“. Dann depeschierte Harst unsere Namen:

„Schraut und Harst.“

„Erfreut. Mohalla Piratenschoner,“ war die Antwort.

„James Goorb Weib,“ fragte Harald an.

„Ja. Im übrigen keine Ahnung.“

„Wir nicht viel mehr. Schluß vorläufig.“—

„Na,“ meinte Harst, „nun wirst Du wohl einsehen, daß Lord Albemarle harmlos ist. Ich wußte es gleich. Ich habe ja Albemarle und Brigham's Gespräch belauscht. Diese Unterhaltung hätte sonst ja Komödie sein müssen. Und—das war sie nicht. Das merkte ich.—Nein, Albemarle hat uns in nichts betrogen.“

Harald hatte am Schreibtisch Platz genommen. Ich saß neben ihm. Er zog jetzt die Spielkarte, die Karo Sieben, aus der Tasche und legte sie vor sich hin.

Das Kartenblatt war nur wenig zerknüllt, obwohl Mutter Flepp es doch frei in der Tasche getragen hatte.

„Bitte,“ sagte Harald.—Das hieß, ich sollte es mir ansehen.

„Du hast es ja selbst kaum erst flüchtig betrachtet,“ meinte ich.

„Es genügt,“ erklärte er und kniff lächelnd die Augen etwas zusammen. „Mutter Flepp fehlen die Defektivblicke. Du bist ja Detektiv, mein Alter. Also—los!“

Ich nahm die Karo-Sieben und tat mit ihr alles, was ein Mann vom Fach in solchen Fällen zu tun pflegt. Ich mühte mich zehn Minuten ab. Ich fand nichts.

„Rückseite!“ half Harald mir da.

Rückseite?!—Die hatte ein grün und braun gestreiftes Muster. Ich hatte auch dieses Muster sehr genau besichtigt.

„Halte die Karte schräg gegen das Licht,“ meinte Harst.—Auch das hatte ich getan.

„Du glaubst, daß die Reihen von Punkten, die sich durch das Muster ziehen, mit dazu gehören,“ fügte Harald hinzu. „Das ist nicht der Fall. Die Punkte sind nachträglich mit einer Feder und brauner und grüner Tusche hergestellt. Ihnen fehlt der Glanz des übrigen Musters. Sie heben sich als matte Pünktchen ab. Schau sie nur genau an, und Du merkst, daß sehr oft ein grüner Punkt auf den braunen Streifen und umgekehrt steht. Wenn die Punkte eine Geheimschrift darstellen, so kann es nur eine solche sein, die etwa durch die Morsezeichen zu lösen ist. Probieren wir, ob etwa der grüne Punkt soviel wie Strich und der braune soviel wie „Punkt“ des Morsealphabets bedeutet—“

Er nahm Papier und Bleistift aus seiner Briefftasche und sah sich nach einer Schreibunterlage um. Links auf dem Schreibtisch lagen mehrere englische Zeitungen,—*Morning Post*, *Standard*, *Times*, und als einzige französische die *Gazette de Marseille*.

Er legte die *Morning Post* unter das Blatt Papier und begann die Geheimschrift zu dechiffrieren. Währenddessen hatte ich die Zeitungen zur Hand genommen. Die Nummern waren recht alt, einige über drei Jahre. Ich blätterte den *Standard* durch. Mit einem Male stutzte ich. Da war ein Artikel rot angestrichen:

„Die Hochzeitsfeier Lord Percy Blackmoores mit Lady Shairfield, die gestern auf dem Schlosse des Brautvaters in Schottland stattfand, erlitt eine unangenehme und peinliche Störung dadurch, daß sich eine Dame, die an Lord Blackmoore ältere Rechte zu haben glaubte, in die Schloßkapelle eingeschlichen hatte und während der Trauung plötzlich vom Chor herab dem Bräutigam eine furchtbare Drohung zurief. Fraglos hätte sie diese auch wahr gemacht, wenn nicht ein Zuschauer ihr den Revolver entrissen hätte. Die Dame ist im übrigen in ganz England als die exzentrische Frau dieses Jahrhunderts geradezu berüchtigt. Ihr nach einigen Dutzend von Millionen zählendes Vermögen erlaubt ihr, jede ihrer tollen Launen—“

„Ich hab's!“ rief Harald da. „Ich hab's! Hör zu, was die Karo-Sieben verrät:

„Braxler will Montag bestimmt morgens zurück.“ Na, mein Alter, was sagst Du nun?“

„Ich—ich sage gar nichts, denn ich verstehe diese Mitteilung nicht,“ erklärte ich achselzuckend.

„Mitteilung—sehr richtig! Mutter Flepp wird Bessie sehr scharf überwacht haben. Deshalb hatte das Pärchen einen Briefwechsel mit Hilfe von Spielkarten ersonnen. Steuermann Melkope, der Verehrer Bessies, wird auf diese Idee gekommen sein. Solche Karten kann man irgendwo verstecken, etwa in der Kneipe, und der andere holt sie sich dann. Wird so eine Karte zufällig gefunden, so

ahnt niemand, was eigentlich dahinter steckt. Diese Karo-Sieben besagt folgendes. „Braxler will“, das heißt, der Kapitän der ATLANTA ist mit irgend etwas einverstanden. „Montag bestimmt“, das heißt, Montag nacht (wie geschehen), handeln wir wie schon verabredet. „Morgens zurück“ kann nur bedeuten, daß die ATLANTA ein Stück in See gehen wollte, womit Braxler einverstanden war, und morgens sollte die ATLANTA wieder am Kai liegen.“

Ich schüttelte den Kopf. „Bitte—sie ist aber nicht zurückgekehrt,“ meinte ich zweifelnd.

„Von dem internationalen Seerecht hast Du wenig Ahnung, mein Alter. Jeder Kapitän eines Handels- oder sonstigen Fahrzeugs darf unter bestimmten Umständen den Standesbeamten spielen. Ich bin überzeugt, daß Thomas Melkope und Bessie Flepp sich auf See haben trauen lassen wollen. Kapitän Braxler mag sich erst gesträubt haben. Dann war er einverstanden. Und der blondbärtige Herr, der Bessie aus dem Gayty-Theater abholte, wird Melkope in einer Verkleidung gewesen sein. Ein blonder Bart ist schnell befestigt, wenn man es versteht.“

„Nun ja—die ATLANTA kehrte doch aber nicht zurück!“ sagte ich hartnäckig.

„Nein—weil inzwischen etwas geschah, womit weder Braxler noch Melkope rechnen konnten. Mir ist jetzt nur noch ein einziger Punkt unklar: der Grund!“

„Welcher Grund?“

„Weißt Du das wirklich nicht?! Ich bitte Dich: Denke doch mal an Brittons Beobachtungen in der verhängnisvollen Nacht und an das, was er durch die Oberlichtfenster erlauschte.“

Ich sann nach.

„Ah—die ATLANTA wurde entführt, und der Matrose Brigham hat den beiden Wachen auf der ATLANTA mit dem Schnaps, den er ihnen spendete, ein Schlafmittel verabreicht—“

„Sehr richtig. Und dieser weibliche Jachtbesitzer James Goorb ist mit dem Motorboot hinter der ATLANTA dreingefahren. Britton sagte ja auch durch Klopfzeichen: „Mohalla Piratenschoner“.—Also auch er nimmt an, daß die Leute der MOHALLA nicht harmlos sind.“

„Ja—aber James Goorb ist jetzt doch wieder hier auf der MOHALLA?!“

„Stimmt. Das hängt eben mit dem Grund zu der Entführung der ATLANTA zusammen. Und diesen Grund kenne ich noch nicht. Jedenfalls wissen wir jetzt schon recht viel. Die Schleier lüften sich. Und der ängstlich gewordene Brigham wird—“

## **Kapitel 4**

### **Die Frau mit den goldenen Schuhen.**

Harst und ich fuhren gleichzeitig empor.

Ein überlauter Knall und eine starke Erschütterung des Schiffes hatten uns hochgetrieben.

„Ein Geschützschuß,“ meinte Harald. „Er dürfte dem METEOR Lord Albe-marles gegolten haben, als Signal zum Stoppen.“

„METEOR?“



„Natürlich, mein Alter.“ Harst setzte sich wieder. Du sahst doch, wie erregt Brigham vorhin im Salon der Jacht mit dem Weibe flüsterte. Man wird den METEOR bemerkt haben, der der MOHALLA gefolgt ist. Und weil der METEOR der Jacht folgte, muß Albemarle irgendwie erfahren haben, daß man uns beide gefangen genommen hat.“

Oben auf Deck liefen eine Menge Leute hin und her. Aber ein zweiter Schuß wurde nicht abgefeuert.

Und ich nahm wieder Platz. Mir war der Kopf ganz wirr von all den Eindrücken der letzten Stunden. Ich konnte gar nicht daran glauben, daß die MOHALLA ein Piratenschiff sein sollte.

Überhaupt—Piraten?! Gewiß, in den malaiischen und in den chinesischen Gewässern gab es noch hin und wieder farbige Seeräuber. Aber die Mohalla war doch ein elegantes Schiff mit Schonertakelung und Hilfsmotor!—

Harald hatte die Zeitung jetzt in der Hand, die ich vorhin durchgeblättert hatte.

Ich sah, wie er nun den Artikel über die gestörte Trauung Lord Blackmoores überflog.

Er legte das Blatt weg, nahm die anderen Zeitungen vor und vertiefte sich hie und da in eine Notiz.

Seine Stirn lag in Falten. Seine Augen waren ganz klein geworden. Ich merkte: er las nicht, nein—nur seine Augen suchten einen beliebigen Ruhepunkt. Er starrte unverwandt auf dieselbe Stelle der Zeitung.

„Wenn's das wäre!“ murmelte er nun.

Und dann schlug er sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

„Goorb—Goorb! Ich hätte sofort daran denken müssen,“ rief er. „Man ist eben noch immer nicht sorgfältig genug! Es wird mir eine Lehre sein!“—Er wollte noch mehr hinzufügen. Die Tür wurde jedoch plötzlich aufgestoßen, und herein traten zwei Farbige, die nur mit Leinenhosen bekleidet waren. In den um die Hüften geschnallten Riemen steckten lange Dolche und hingen Revolvertaschen.

„Ihr sollt gefesselt werden,“ sagte der eine in schlechtem Englisch. „Der Tuwan befiehlt es.“ (Tuwan, Herr. Malaiischer Ausdruck).

Harald nickte nur. Wir standen auf. Der andere Farbige, dem Gesichtsschnitt nach ebenfalls ein Malaie, hielt einen Revolver schußbereit, während der erste uns mit dünnen Büffelriemen die Hände vor der Brust in sehr raffinierter Art so zusammenband, daß wir die Knoten einer dem anderen unmöglich aufmachen konnten, andererseits dadurch aber auch nicht gepeinigt wurden. Das Bestreben des Malaien, uns Schmerzen zu ersparen, war deutlich herauszumerken.—Dann verband er uns die Augen und führte uns auf Deck und das Fallreep hinab in ein Boot. Wir wurden hier auf eine Bank gedrückt. Benzindüfte umwehten uns. Ein Motor sprang an. Das Boot schoß davon. Die See ging ziemlich hoch.—Nach etwa einer Stunde brachte man uns wieder auf ein größeres Schiff und über eine schmale Treppe in eine winzige Kammer. Hier wurden uns die Tücher von den Augen entfernt. Wieder standen die Malaien vor uns. Der eine hatte eine Petroleumlaterne in der Hand.

„Wenn Ihr nicht zu entfliehen gedenkt, nehme ich Euch die Fesseln ab,“ sagte derselbe Sprecher von vorhin.

Harald schien zu überlegen. Dann erwiderte er:

„Wie lange sollen wir hier gefangen gehalten werden?“

„Das bestimmt der Tuwan.“

„Dann bestelle dem Tuwan, daß er sich vor mir inachtnehmen soll. Ich werde die Rache vernichten.“

Ich horchte auf.—Die Rache vernichten?! Was hieß das?

Der Malaie stand unschlüssig in der Kammertür.

„Der Tuwan würde Euch sofort freilassen,“ meinte er zögernd.

„Unter welchen Bedingungen?“

„Daß Ihr schwört, Euch nie mehr mit der MOHALLA oder dem Tuwan oder sonst einem der Besatzung irgendwie zu beschäftigen.“

„Das lehnen wir ab. Geh und sage das dem Tuwan. Ich werde ihn finden—später! Ich heiße Harald Harst!“

Der Malaie drückte die Tür zu. Wir waren im Dunkeln. Die Laterne hatte er mitgenommen. Wir hörten, wie zwei Riegel vorgeschoben wurden.

Bisher hatte mich dieses Abenteuer nicht sonderlich erregt. Jetzt aber begann ich diese Haft doch mit ernsteren Augen anzusehen. Zunächst aber fragte ich Harald:

„Was hieß das vorhin: „Ich werde die Rache vernichten“?“

„*Mohalla* ist ein malaiisches Wort und bedeutet Rache oder Vergeltung.“

„Ach—das also ist's!“

„Ja—es ist eben Rache, mein Alter. Und die Hauptsache: jetzt weiß ich alles! Jetzt werde ich James Goorb beweisen, daß man mich nicht ungestraft derart behandelt.“

„Wer ist dieses verkleidete Weib?“—In demselben Moment, wo mir diese Frage über die Lippen kam, dachte ich an die Notiz in der alten Nummer der englischen Zeitung in der Kabine der Mohalla, an die Notiz über die gestörte Hochzeit Lord Blackmoores.

Man wendet so oft die Redensart an, daß einem „die Erleuchtung blitzartig kommt.“

So war es jetzt bei mir in dieser Phrase vollster Bedeutung: ich dachte an die millionenreiche, exzentrische Dame, die vom Chor herab aus verschmähter Liebe den Lord mit dem Revolver bedroht hatte.—Konnte nicht diese Frau James Goorb sein?! Konnte nicht die ATLANTA von diesem Weibe aus Rache entführt worden sein?! Hieß nicht die Schonerjacht dieser Frau Mohalla—Rache?!

„Harald,“ flüsterte ich, „James Goorb ist die Dame, die Lord Blackmoore erschießen wollte, als—“

„Aha!“ rief er leise. „Es beginnt zu tagen—!“

„Diese Frau hatte die ATLANTA in ihren Besitz gebracht, um sich an Blackmoore zu rächen,“ fuhr ich fort.

„Stopp, lieber Alter! Ein logischer Fehler!—Was macht es einem so reichen Lord aus, wenn man ihm seine Jacht stiehlt und vielleicht vernichtet?! Wird sich so eine Frau rächen, die den Lord einmal geliebt hat und der er dann doch eine andere vorzog?! Nein—niemals!“

Ich schwieg und grübelte.

„Dann—dann ist mir die Sache rätselhaft,“ meinte ich schließlich.—

Harald und ich hatten uns nebeneinander an die Rückwand der Kammer gelehnt. Es folgte eine lange Pause tiefsten Schweigens. Wir merkten, daß wir auf einem durch Maschinenkraft angetriebenen Fahrzeug uns befanden. Der Schiffsrumpf zitterte leicht.

Ich hielt dieses Schweigen nicht länger aus.

„Wo mögen wir jetzt sein, Harald?“ fragte ich. „Vielleicht gar auf der Atlanta?“

„Dasselbe nehme ich an. Wir werden—“

Die Riegel wurden zurückgeschoben. Man leuchtete in die Kammer hinein. Es war das grellweiße Licht einer Acetylenlaterne, das uns geradezu blendete.

„Folgen Sie uns!“ sagte eine rauhe Stimme. Sie gehörte dem Matrosen Brigham.

Wir standen auf. Brigham ging voraus. Hinterdrein kamen die beiden Malaien.

Gleich darauf waren wir in einem so luxuriös eingerichteten Schiffssalon, daß der Salon der MOHALLA dagegen als recht bescheiden bezeichnet werden mußte.

Und—wir waren hier mit James Goorb allein.—Die Verkleidete winkte. Wir setzten uns ihr gegenüber in zwei weiche Saffianleder-Klubsessel.

„Master Harst,“ begann die Frau wieder mit verstellter Stimme, „wenn Sie nicht das Versprechen abgeben, das ich Ihnen dem Inhalt nach bereits durch den Malaien mitteilen ließ, werden Sie ein volles Jahr Ihren selbsterwählten Beruf nicht ausüben können, das heißt, ich werde Sie an einem Orte gefangen halten, von wo es kein Entrinnen gibt. Ich verlange sofort eine Antwort. Überlegen Sie sich diese aber genau. Ich drohe wirklich nicht zum Scherz.“

„Oh, das weiß ich, Mistreß, das weiß ich—“

Sie schnellte hoch. „Mistreß—Mistreß?! Seien Sie nicht albern! Ich bin kein Weib!“

Harald lachte leise auf. „Das stimmt: ein Weib wird nicht so leicht zum Kapitän eines Piratenschoners werden. Ein solches Weib ist nur dem Namen nach—“

„Genug!“ rief sie. „Genug! Ich verlange Antwort!“

„Nein!“ erklärte Harald kurz.

Die Verkleidete stampfte mit dem Fuße auf. Auch diese Äußerung des Ärgers war echt weiblich, war die Angewohnheit einer verwöhnten, launischen Frau.—Dann verließ sie den Salon durch die Tür nach der Treppe zu. Sofort traten die beiden Malaien ein und bewachten uns.

Wir blieben nicht lange allein. Uns standen noch ganz ungeahnte Überraschungen bevor.

Die andere Tür des Salons ging auf. Als erster erschien Lord Robert Albemarle, hinter ihm kam Lord—Blackmoore. Zuletzt Lady Blackmoore.

Die drei sahen bleich und verstört aus. Albemarle hatte uns kaum erblickt, als er auch schon in einem Anfall ohnmächtiger Wut brüllte:

„Ah—auch Sie, meine Herren, hier, auch Sie! Daß Sie auf die Mohalla geschleppt wurden, beobachtete Master Tousam, der Privatsekretär Blackmoores, den ich vom Hotel Imperial aus Ihnen nachgeschickt hatte.—Ich wollte—“

Der eine Malaie hatte auf Albemarle angelegt und drohte:

„Der Tuwan hat zu schießen befohlen! Schweig!“

Albemarle und Blackmoore, ebenso die Lady waren nicht gefesselt. Man hielt sie für harmlos. Albemarle machte Miene, sich auf den Malaien zu stürzen. Aber Blackmoore hielt ihn zurück und zerrte ihn zu dem Wandsofa hin, neben dem unsere Sessel standen. Die Lady folgte ihnen mit verängstigtem Gesicht. Ihre Augen waren vom Weinen stark gerötet.

Wir fünf saßen nun schweigend da und warteten. Worauf?—Keiner von uns ahnte es.

Eine Viertelstunde mochte verstrichen sein, als die andere Tür aufging und—eine verschleierte, schlanke Frau eintrat.

Sie trug eine Gesellschaftsrobe, mattlila, reich mit Spitzen garniert, dazu einen Spangenschuh aus mattgoldenen Stoff. Auf den Schuhen blitzten und sprühten Diamanten. Ihr Gesicht war durch einen jener silberdurchwirkten Kaschmirschleier verhüllt, wie sie höchst selten in den Handel kommen. Dieser Schleier aber befindet sich jetzt in Haralds Raritätensammlung.

Sie schritt langsam bis in die Mitte des Salons, winkte den Malaien, die sofort verschwanden, und zog den Schleier vom Gesicht.

Es war ein pikantes Frauenantlitz von eigenartigem Liebreiz. Es waren aber James Goorbs Augen, die sich jetzt fest auf Lord Blackmoore richteten.

Blackmoore schrie leise auf, hatte die Hände wie abwehrend erhoben.

Die Frau machte ebenso plötzlich kehrt und ging wieder hinaus.

Diese kurze Szene war wie ein seltsamer Spuk. Leider aber war das, was nun folgte, desto eindrucksvoller durch die Gebärden und die Mienen der Beteiligten.

Lady Blackmoore weinte und rief mit halb erstickter Stimme:

„Percy, wer war diese Frau?!“

Und Albemarle brüllte wieder in neu erwachter Wut:

„Blackmoore, ich verlange Aufschluß über—“

Percy Blackmoore war mit einem Male wie in einer Ohnmachtsanwandlung zusammengesunken und hatte die Stirn auf die Tischkante gestützt.—

Die Malaien erschienen. „Folgt uns!“ rief der eine dem Ehepaar und Albemarle zu. Dieser jedoch hatte schon einen Sessel gepackt und wollte ihn auf den Malaien schleudern. Im selben Moment erlosch das Licht im Salon.

Harald und ich hörten Albemarle fluchen, hörten noch ein Röcheln, einen Aufschrei Lady Blackmoores und ihres Gatten matte Stimme: „Ich wehre mich nicht. Meinetwegen könnt Ihr mich ersäufen—“

Das Licht flammte wieder auf. Wir waren wieder im Salon mit den beiden Malaien allein, die uns nun zurück in unsere Kammer brachten.

## **Kapitel 5**

### **Lady Anna Broog.**

Wir erhielten Essen und Trinken. Man hatte uns auch die Fesseln wieder abgenommen. Vor der Kammertür lagen auf einer Matte beständig die beiden Malaien. Wir durften nicht sprechen. Als Harald dieses Verbot mißachtend mit mir zu flüstern begann, warf der eine Malaie seinen Dolch haarscharf an Haralds Kehle vorbei in die Wand, wo die lange Waffe stecken blieb.

Nein—dieses Abenteuer wurde jetzt wirklich ungemütlich. Die Tür blieb offen. Und die Acetylenlaterne umhüllte uns ständig mit ihrem grellen Licht.

Ich sah nach der Uhr. Es war jetzt genau Mittagszeit. Noch neun Stunden beließ man uns in der Kammer. Dann wurden wir wieder gefesselt und mit verbundenen Augen in ein Boot geführt. Es war ein Motorboot. Über eine Stunde, so schätzte ich, fuhren wir auf einem Flusse entlang. Ich hörte Bäume rauschen, hörte das Gekreisch von Affenherden, hörte auch das Brüllen von Wasserbüffeln und den heiseren Schrei von Vögeln.

Das Boot hielt an. Man brachte uns über eine Laufplanke an Land. Man führte uns offenbar durch eine felsige Wildnis, ließ uns klettern, half uns über Hindernisse hinweg.

Dann ging es eine endlose Steintreppe abwärts. Es mußte ein Tunnel, ein Schacht sein, in dem die Treppe abwärts lief. Die Luft wurde kühler und kühler, dann wieder wärmer. Wir schritten nun über kahlen, ebenen Felsboden hin. Und abermals ging es eine Steintreppe aufwärts. Dann schienen wir am Ziel zu sein. Man nahm uns die Tücher wieder ab.

Vor uns standen die beiden Malaien und der Matrose Brigham.

„Master Goorb läßt Ihnen sagen,“ erklärte Brigham „daß es ihm sehr leid tut, Ihnen gegenüber Zwang anwenden zu müssen. Er macht Ihnen nochmals den Vorschlag, daß Sie beide—“

Harst winkte kurz ab. „Lassen Sie, Brigham. Jedes weitere Wort ist zwecklos. Sie werden die Suppe ausessen müssen, die Sie sich hier eingerührt haben.“

Der Pockennarbige blickte zu Boden. Ihm war offenbar nicht ganz behaglich zu Mute.—„Ich habe Ihnen dann zu eröffnen,“ erklärte er darauf recht kleinlaut, „daß jeder Fluchtversuch Sie das Leben kostet. Sie haben hier zwei Räume zur Verfügung. Am Tage werden Sie ein paar Stunden im Tale auf und ab gehen dürfen.“

Er nahm uns die Handfesseln ab. „So—ich lasse Ihnen diese Petroleumlaterne hier. Gute Nacht.“

Die schwere, dunkle Holztür fiel zu. Wir waren allein. Harald schaute mich an und lächelte.

„Spiegelfechtere, mein Alter!“ sagte er auf deutsch. „Diese exzentrische Dame hat bis zuletzt gehofft, wir würden nachgeben—“

Er beleuchtete dann mit der Laterne diesen kleinen Raum, der mit seinen kahlen Steinwänden und den dürftigen Möbeln nicht gerade wohnlich wirkte. Eine durch einen Vorhang verhüllte Türöffnung führte in ein noch kleineres Gemach, das so etwas wie ein Badezimmer ohne Badewanne vorstellen sollte. Auch hier gab es nur schießschartenähnliche Fenster, die für einen Mann zum Durchkriechen zu schmal waren.

Harst löschte die Laterne aus. Wir hatten ja unsere Feuerzeuge, konnten sie also jeden Augenblick wieder anzünden. Wir setzten uns auf das eine Bett, nachdem wir versucht hatten, durch die Schießscharten einen Blick ins Freie zu werfen. Es war draußen jedoch so dunkel, daß wir nichts sehen konnten.

„Lady Anna Broogs Absichten sind jetzt geklärt,“ begann Harald leise. „Sie will Lady Blackmoore aus Eifersucht verschwinden lassen.“

„Lady Anna Broog? Wer ist denn das?“ fragte ich erstaunt.

„Das ist James Goorb, mein Alter. In den Zeitungen, die auf dem Tische in der Kabine lagen, fand ich noch mehr recht interessante Notizen. Aus ihnen ging hervor, daß die „exzentrischste Dame dieses Jahrhunderts“ eine junge Witwe Anna Broog, Lady Broog, ist. Ihr Name war mir nicht fremd. Sie hat schon manchen tollen Streich sich geleistet und—Horch, was war das eben?! Das klang wie Weinen und Schluchzen!“ Er sprang auf und eilte an das eine Fenster. Dort stand noch der Tisch, auf den wir vorhin gestiegen waren, um hinausschauen zu können. Harst war mit einem Satz oben und steckte den Kopf durch die schmale Maueröffnung, zog ihn wieder zurück und flüsterte: „Hilf mir! Vielleicht kann ich in der Seitenlage doch hindurch Hebe mir die Beine an.—Warte—so, nun los!“

Und wirklich: es glückte! Der schlanke Harst hing jetzt nur noch mit einem Fuß in der Öffnung, den Kopf nach abwärts. Dann verschwand auch dieser Fuß.—Unsere Zellen lagen im Erdgeschoß dieses Steingebäudes. Man hatte uns im Innern des Hauses keine Treppe hinaufgeführt. Harald konnte sich also kaum beschädigt haben, als er sich aus dem Fenster auf den Boden fallen ließ. Trotzdem wartete ich auf ihn mit steigender Ungeduld und Sorge.—Das Weinen und Schluchzen war verstummt.

Mit einem Male ein Geräusch von der Tür her, dann eine Stimme: „Komm, es sind nur die beiden Malaien als Wächter hier. Sie sitzen eine Treppe höher in einem Gemach und rauchen und schwatzen.“

Ich mußte die Stiefel ausziehen. Harald nahm mich bei der Hand. Es ging in tiefster Dunkelheit eine gewundene Steintreppe empor. Dann sah ich in dem etwas helleren Gange vor mir einen Lichtschimmer.

„Dort stecken sie,“ hauchte Harst. „Sie haben unsere Pistolen vor sich auf dem Fußboden liegen. Ich habe mir zwei Steine besorgt. Ich bin nicht gerade für Roheiten. In diesem Falle geht's nicht anders—“

Er huschte weiter. Ich beobachtete, wie er den Arm zum Wurf schwang. Ich wußte, wie tadellos er traf.

Drinnen ein Aufschrei. Harst schleuderte den zweiten Stein, sprang sofort hinterdrein.

Als ich nun selbst in das Gemach stürzte, war schon alles vorüber. Harald hatte unsere Pistolen in der Hand, und die Malaien lagen halb bewußtlos auf dem Steinplattenboden.

„Binden!“ sagte er kurz. Ich beeilte mich. Die Lederriemen, mit denen wir gefesselt gewesen waren, fand ich neben der Laterne, die auf einem Schemel stand. Die beiden Malaien wagten keine Gegenwehr. Wir nahmen ihnen die Waffen ab. Ich blieb dann als Wächter vor der Tür. Harst schritt mit der Laterne den Gang entlang, riegelte eine Tür auf, klopfte und trat ein.

Ein lauter Aufschrei: „Master Harst—also doch! Auf Sie hatte ich gehofft!“

Gleich darauf erschien Harald wieder im Gange und öffnete nun auch die andere verriegelte Tür, hatte sie aber kaum eine Handbreit aufgezogen, als Albemarle und Blackmoore, die offenbar neben der Tür gelauert hatten, sich in völliger Verkennung der Sachlage auf ihn stürzten und ihn zu Boden reißen wollten.

„Stopp!“ rief Harald und parierte einen Boxhieb des grimmigen Albemarle. „Belohnt man so den Befreier, meine Herren?!“

Auch Lady Blackmoore trat jetzt auf den Gang hinaus.—Harald gab sich mit langen Erklärungen nicht ab. Die beiden Malaien ließen sich einschüchtern und verrieten das, was sie wußten. Viel war es nicht. Vor vier Wochen hatte „James Goorb“ ihrer fünfzehn angeworben und durch glänzende Bezahlung gefügig gemacht. Zehn Malaien und zwei Europäer von der MOHALLA hatten in jener Montagnacht die ATLANTA entführt, nachdem die Besatzung ohne Blutvergießen und ohne Lärm überwältigt worden war. Diese beiden Malaien waren jedoch nicht dabei gewesen. Sie konnten nur noch angeben, daß der Tuwan Goorb der ATLANTA im Motorkutter gefolgt, sehr bald aber wutschnaubend zurückgekehrt war, und daß dieses Gebäude hier eine alte Radschaburg sei, die in einem steilen Felsental unweit der Mündung des sehr sumpfigen Tamari-Flusses liege. Brigham sei jetzt an Bord der MOHALLA geeilt, die auf dem Tamari ankere; er habe morgens wiederkommen wollen.—

Wir waren jetzt unserer fünf. Denn Lady Blackmoore konnten wir getrost als Mann rechnen. Sie schoß vorzüglich und brannte geradezu darauf, dieses verbrecherische Weib unschädlich zu machen, das, wie der Lord ihr offen anvertraut hatte, einst wohl Ansprüche auf ihn gehabt, diese aber durch ihr unweibliches Verhalten sich völlig verscherzt hatte.

Einer der Malaien sollte dann den Führer zum Flusse spielen. Der andere bat und flehte so lange, bis wir ihn ebenfalls mitnahmen. Beide versprachen, fortan treu zu uns zu halten. Unterwegs überredete Harald sie dann noch zu einem listigen Streich, der die MOHALLA am bequemsten in unsere Gewalt bringen sollte. Lord Blackmoore sicherte ihnen hohe Belohnungen zu, wenn sie genau nach Harsts Anordnungen handeln würden. Sie sollten sich an Bord der Piratenjacht begeben und ihre Landsleute veranlassen, die nur aus 8 Mann bestehende weiße Besatzung zu überwältigen.

Ich gehe über diese Einzelheiten hinweg, da sie seiner Zeit in der Presse aller Länder bis ins kleinste geschildert worden sind. Der Plan gelang jedenfalls. Die beiden Malaien hatten sich sehr klug benommen.

Die MOHALLA lag an einem halb verfallenen Landungssteg. Der Morgen graute gerade, als wir auf das vereinbarte Signal hin an Bord gingen.—

Lady Anna Broog saß im Salon, von zwei Farbigen bewacht. Als wir eintraten, schnellte sie hoch und schoß auf Harst zu.— „Sie sind an allem schuld! Nur Sie!“ fauchte sie ihn wie eine Katze an. „Sie werden mich noch kennenlernen! Ich bin eine unversöhnliche Feindin!“

Dann ging sie—scheinbar zu ihrem Sessel zurück. Sie trug noch Männerkleidung. Plötzlich war sie mit zwei Sätzen an der getäfelten Wand, drückte eine verborgene Tür auf und verschwand. Ehe wir die Tür eingeschlagen hatten—ein Verschuß war nicht zu finden—hörten wir schon den Motorkutter der MOHALLA knatternd davonrasen. Wir stürzten an Deck. Am Steuer des Kutters stand Lady Broog und winkte uns höhnisch zu.—

Die MOHALLA fuhr eine halbe Stunde später den Fluß hinab und nahm Kurs auf das nahe Madras.

Im Salon gab Harald uns die letzte Aufklärung über dieses einzig dastehende Piratenstückchen einer englischen Aristokratin. Und Brigham, in Wahrheit ein Franzose namens Tallien und Besitzer der MOHALLA, die Lady Broog nur gemietet hatte, bestätigte alles.—Als Bessie Flepp und ihr Verlobter Melkope damals nachts an Bord der ATLANTA gegangen waren, hatten die Spione Lady Broogs sie für Lord Blackmoore und seine Gattin gehalten, ein Irrtum, der insofern leicht möglich war, da Melkope entfernte Ähnlichkeit infolge seines falschen Bartes mit Lord Blackmoore hatte und weil Lady Broog wußte, daß das Ehepaar sich demnächst wieder auf der ATLANTA einschiffen wollte.—Nur deshalb war in jener Montagnacht die ATLANTA entführt worden. Lady Broogs Spione beobachteten dann auch unsere Ankunft in Madras und ließen uns nicht mehr aus den Augen.—Die ATLANTA, ebenso Lord Albemarles METEOR waren bereits wieder freigegeben worden. Wir fanden sie denn auch im Hafen von Madras vor.—

Lord Albemarle zog aus diesem Abenteuer die einzig richtige Lehre und—machte selbst bei Mutter Flepp den Freiwerber für seinen Rivalen Tom Melkope. Bessie und Tom sind längst ein glückliches Paar. Alles weitere erfährt der Leser in der folgenden Erzählung, in der einer der goldenen Spangenschuhe der Lady Broog eine nicht alltägliche Rolle spielt.



---

<sup>(1-1)</sup> Pulikat ist eine kleine Hafenstadt nördlich von Madras.